



## Das Buch

Im Jahr 1145 wird in England der Kampf zwischen den beiden Thronanwärtern, König Stephen und Kaiserin Maud mit unverminderter Härte fortgesetzt. Als es den Bischöfen gelingt, die Rivalen zu Gesprächen zu überreden, hofft das Land auf eine Einigung – zumindest aber soll der Austausch von Kriegsgefangenen geregelt werden. Auch Bruder Cadfael möchte sich zum Ort des Treffens aufmachen, denn unter den Gefangenen befindet sich Olivier de Bretagne – sein Sohn.

Als der Abt ihm die Erlaubnis verweigert, widersetzt er sich zum ersten Mal dem Befehl eines Oberen und setzt damit seine Ordenszugehörigkeit aufs Spiel ...

## Die Autorin

Die Engländerin Ellis Peters, geboren 1913, hat bereits mit 23 Jahren ihren ersten Roman veröffentlicht, doch der große Erfolg stellt sich erst 1977 ein, als Bruder Cadfael in *Im Namen der Heiligen* zum ersten Mal seine detektivischen Fähigkeiten unter Beweis stellte. Die Romane wurden in mehr als fünfzehn Sprachen übersetzt, einige von ihnen wurden verfilmt.

Ellis Peters starb 1995. *Bruder Cadfaels Buße* ist ihr letzter Roman. Im Wilhelm Heyne Verlag sind ein Großteil ihrer Romane lieferbar.

ELLIS PETERS

# BRUDER CADFAELS BUßE

Roman

Aus dem Englischen  
von K. Schatzhauser



WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

HEYNE ALLGEMEINE REIHE

Nr. 01/13030

Die Originalausgabe  
BROTHER CADFAEL'S PENANCE  
erschien 1994 bei Headline, London

*Umwelthinweis:*

Das Buch wurde auf  
chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

Taschenbucherstausgabe 12/99  
Copyright © 1994 by Ellis Peters  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1998  
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München  
Printed in Germany 1999  
Umschlagillustration: Clifford Harper  
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München  
Satz: Leingärtner, Nabburg  
Druck und Bindung: Elsnerdruck, Berlin

ISBN 3-453-16098-3

<http://www.heyne.de>

## KAPITEL

### I



rüh am Nachmittag eines Novembertages ritt über die Brücke, die den Severn überspannt, ein Bote des Grafen von Leicester in die Stadt Shrewsbury. Seine Satteltasche enthielt Mitteilungen über das, was es in den letzten drei Monaten Neues gegeben hatte.

Zwar waren die meisten dieser Ereignisse dem Empfänger bereits in großen Zügen bekannt, aber Graf Robert Beaumonts Botendienst in London verfügte über zuverlässigere Quellen als alles, was dem Großvogt der Grafschaft Shropshire zu Gebote stand. Der Graf hatte bereits bei seinem ersten Zusammentreffen mit Hugh Beringar in diesem jungen Hauptmann eine Person erkannt, auf deren gesunde Urteilskraft man zählen konnte. Das war alles andere als selbstverständlich in jener verrückten Welt, in der schon seit vielen Jahren ein Bürgerkrieg tobte, der England lähmte und beide Seiten an den Rand der Erschöpfung gebracht hatte, ohne daß es gelungen wäre, König Stephen oder Kaiserin Maud zur Einsicht zu bringen. Fähige junge Männer wie Hugh mit Nachrichten zu versorgen, war nach Graf Roberts Ansicht der Mühe wert. Denn gewiß würde der Tag kommen, an dem endlich die Vernunft die Oberhand gewinnen und dieser Krieg beendet würde, der so viele unnütze Opfer gefordert hatte und noch forderte. Einzelne vielversprechende Ansätze dazu hatten in jenem Jahr des Herrn 1145, das

sich nunmehr dem Ende zuneigte, die schwache Hoffnung aufkeimen lassen, die beiden Verwandten, die da miteinander in Fehde um den Thron lagen, könnten erkennen, daß sich ihr Ziel mit Gewalt nicht erreichen ließ und sie nach einer anderen Möglichkeit Ausschau halten müßten, ihrer Auseinandersetzung ein Ende zu bereiten.

Der junge Bursche, der die Mitteilungen des Grafen nach Shrewsbury brachte, hatte den Ritt schon einmal gemacht, und so kannte er den Weg, der ihn über die Brücke und die Biegung des Wyle hinauf, am Marktkreuz vorbei zum Burgtor führte. Da er die Farben des Grafen trug, ließ man ihn überall ungehindert passieren, bis er den inneren Burghof erreichte. Als Hugh, sich den Staub von den Händen wischend, aus der Waffenkammer in den Bogengang trat, zerrte der wie durch einen Trichter hereinpfeifende Wind an seinem dunklen Haar. Er bat den Burschen herein, damit er seine Botschaft übermitteln konnte.

»Es wird allmählich unruhig«, sagte der Bote, während er den Inhalt seiner Satteltasche auf den Tisch im Vorraum des Torhauses leerte. »Mein Herr beobachtet das Geschehen mit größter Sorgfalt. Es ist das erste Mal, daß er dergleichen feststellt, und es könnte sein, daß es sich auch bald wieder legt. Es hat ebensoviel mit dem zu tun, was im Osten geschieht wie damit, daß so viele Burgen im Tal der Themse den Besitzer wechseln. Seit Edessa im vorigen Jahr an Weihnachten den Heiden von Mossul in die Hände gefallen ist, sorgt sich die gesamte Christenheit um das Königreich Jerusalem. Man spricht schon von einem neuen Kreuzzug. Dort wie hier im Lande gibt es adlige Herren, die in keiner Weise glücklich über das sind, was da geschieht, und manch einer von ihnen nähme wohl nur allzu gern das Kreuz, um seine Seele zu retten. Ich habe

Euch die offiziellen Briefe des Grafen gebracht«, sagte er munter und schob einen sauber geordneten Packen zu Hugh hinüber, »teile Euch aber rasch das Wichtigste mit, bevor ich aufbreche. Ihr könnt sie mit Muße lesen, denn noch ist kein Zeitpunkt festgesetzt. Ich aber muß gleich heute zurück, da ich auf dem Rückweg einen Auftrag in Coventry zu erledigen habe.«

»Dann stärkt Euch am besten mit Speis und Trank, während wir miteinander reden«, sagte Hugh und schickte nach dem Nötigen. Sie begannen ein vertrautes Gespräch darüber, in welcher beunruhigender Weise sich Englands verworrene Angelegenheiten im Laufe des Sommers entwickelt hatten. Man hoffte allgemein, der Knoten werde sich jetzt auflösen lassen, da der bevorstehende Winter dem Kämpfen Einhalt gebot, und man könne einen Weg finden, der Erfolg versprach. »Wollt Ihr etwa sagen, daß Robert Beaumont daran denkt, das Kreuz zu nehmen? Ich habe gehört, daß aus Clairvaux machtvolle Predigten herüberhallen, deren Eindruck man sich nur mit Mühe entziehen kann.«

»Nein«, sagte der junge Mann mit einem flüchtigen Lächeln. »Die Sorge meines Herrn gilt ausschließlich den Ereignissen in der Heimat. Aber das Unbehagen, das die Christenheit befallen hat, veranlaßt die Bischöfe zu der Überlegung, daß hier im Lande Ordnung herrschen muß, bevor sie sich mit den Angelegenheiten ferner Länder beschäftigen können. Es heißt, man wolle noch einen letzten Versuch unternehmen, König und Kaiserin zu einer Unterredung zusammenzubringen, in deren Verlauf auf Mittel und Wege eronnen werden sollen, wie man auf vernünftige Weise aus dieser verfahrenen Situation herausfinden kann. Sicherlich habt Ihr gehört, daß Graf Ranulf von Chester um eine Zusammenkunft mit König

Stephen nachgesucht hat. Sie wurde ihm nicht nur vor etwa einer Woche gewährt, sondern er hat auch in ihrem Verlauf dem König Treue gelobt. Gewiß, das war ziemlich spät, und bestimmt kein leichter Gang, dennoch hat sich der König nicht zweimal bitten lassen. Wir wußten schon im voraus von dieser Begegnung in Stamford, denn Graf Ranulf hatte alles von langer Hand vorbereitet und mit einigen von Stephens früheren Baronen Kontakt aufgenommen, die schon einige Zeit in das Lager des Königs zurückkehren wollten. Chester hat Zugeständnisse bezüglich eines Stücks Land nahe seiner Burg Mountsorrel gemacht, über dessen Besitz er sich mit meinem Herrn seit Jahr und Tag in den Haaren lag. Auf diese Weise versucht er, sich die Akzeptanz dieses Lagers zu erkaufen. Wenn man die Seite wechseln will, genügt es nicht, nur dem König gefällig zu sein, sondern man muß auch allen schmeicheln, die ihm zur Seite stehen. Daher war die Begegnung bei Stamford keine Überraschung, und Chester ist versöhnt und in Gnaden aufgenommen. Die Vorfälle von Faringdon und Cricklade sowie die ganze Geschichte von Philip FitzRobert, dessen Vater treu zur Kaiserin steht, und der sich auf Stephens Seite geschlagen und ihm obendrein diese zwei Festungen mitgebracht hat, kennt Ihr ohnedies bereits.«

»Diesen Seitenwechsel werde ich nie verstehen«, sagte Hugh mit Nachdruck. »Ausgerechnet Philip FitzRobert, der leibliche Sohn des Mannes, der von Anfang an der eifrigste Parteigänger der Kaiserin war, stellt sich gegen den Vater, indem er zum König überläuft! Und das nicht etwa nur halbherzig – er kämpft ebenso erbittert für Stephen wie einst für Maud.«

»Wirklich sonderbar, noch dazu, wenn man bedenkt, daß Ranulf von Chester mit Philips Schwester verheira-

tet ist«, fügte der Bote hinzu. »Gewiß ist es kein Zufall, daß es sich diese beiden anders überlegt haben. Gott allein weiß, wer wen überredet hat oder was sonst noch dahinterstehen mag. Aber so ist es nun einmal. Jetzt kann sich der König auf zwei weitere Verbündete stützen und verfügt über eine durchaus beachtliche Anzahl von Burgen.«

»Vermutlich denkt er nicht im Traum daran, Zugeständnisse zu machen, und wäre es nur, um den Bischöfen entgegenzukommen«, merkte Hugh nüchtern an. »Höchstwahrscheinlich ist er jetzt aufs neue fest davon überzeugt, sich den endgültigen Sieg an seine Fahnen heften zu können. Ich zweifle, ob man ihn je an den Verhandlungstisch bekommt.«

»Unterschätzt Roger de Clinton nicht«, gab Graf Leicesters Beauftragter zu bedenken. »Er stellt Coventry als Treffpunkt zur Verfügung, und Stephen hat sich so gut wie einverstanden erklärt, an der Zusammenkunft teilzunehmen und sich die Vorschläge anzuhören. Beide Seiten haben bereits sicheres Geleit zugesagt. Coventry liegt günstig für alle: Chester kann in Mountsorrel Gastfreundschaft gewähren und sich weiter einschmeicheln, und die Priorei bietet Platz für alle übrigen. Stattfinden wird die Versammlung gewiß – ob aber viel dabei herauskommt, steht in den Sternen. Die Idee gefällt bestimmt nicht allen, und manch einer wird alles in seinen Kräften Stehende tun, um die Verhandlungen zu hintertreiben. Zu ihnen dürfte Philip FitzRobert gehören, der sicherlich teilnehmen wird, und wäre es nur, um seinem Vater gegenüberzutreten und ihm zu zeigen, daß er seinen Schritt nicht bereut. Sein Ziel heißt Zerstörung, nicht Versöhnung. Mein Herr jedenfalls möchte, daß Ihr dort im Namen Eurer Grafschaft sprecht. Wollt Ihr das tun? Er

setzt seine Hoffnung auf Euch, denn er weiß, wie Ihr denkt«, sagte der junge Mann lässig, »oder glaubt es zumindest zu wissen. Was sagt Ihr?«

»Er soll mir nur den Tag nennen«, antwortete Hugh mit derber Herzlichkeit, »ich komme.«

»Gut. Ich werde es ihm berichten. Alles andere wißt Ihr bereits: daß eine Handvoll von Hauptleuten, an deren Spitze Brien de Soulis stand, Faringdon an den König ver-raten und alle Ritter festgesetzt hat, die nicht bereit waren, zur Gegenseite überzulaufen. Der König gab sie wie Beutestücke an einige seiner Gefolgsleute weiter, damit diese Lösegeld für sie einstreichen können. Meinem Herrn ist eine Liste mit den Namen der Ritter in die Hände gefallen. Teils verlangt man Lösegeld für sie, teils sind sie bereits freigekauft. Für den Fall, daß Euch einige der Namen etwas bedeuten, sei es unter den Gefangenen, sei es unter denen, in deren Gewahrsam sie sich befinden, schickt er Euch hier eine Abschrift. Sofern bei der Ver-sammlung in Coventry etwas herauskommt, wird man über die Männer verhandeln, denn man weiß keineswegs von allen, wo sie sich befinden.«

»Ich bezweifle, daß ich die Namen kenne«, sagte Hugh, während er die versiegelte Rolle nachdenklich an sich nahm. »Was mich betrifft, könnten jene Burgen an der Themse tausend Meilen von hier entfernt liegen. Wir erfahren erst mit einem Monat Verspätung, wenn sie fal-len oder die Seite wechseln. Aber dankt dem Grafen Robert für seine Freundlichkeit und sagt ihm, daß ich ihn in Coventry zu sehen hoffe, wenn der Tag kommt.«

Das Siegel von Robert Beaumonts Brief erbrach Hugh erst, als der Bote davongeritten war. Dieser hatte den Auf-trag, auf dem Rückweg nach Leicester in Coventry zu

bewirken, daß auch Bischof Roger de Clinton an der Versammlung teilnahm. Zwar war offiziell nach wie vor Lichfield Bischofsstadt, doch hatte Roger de Clinton in den letzten Jahren Coventry, dessen Benediktinerabtei er in Personalunion als Titularabt vorstand, zum Hauptsitz seiner Diözese gemacht. Daher galten beide Städte gleichermaßen als Bischofssitz. Eigentlich stand ihm nur der Rang eines Priors zu, doch trug er die Mitra eines Abtes. Erst zwei Jahre zuvor hatten die weltlichen Auseinandersetzungen den klösterlichen Frieden in betrüblicher Weise gestört und die Mönche zeitweise aus ihren Gebäuden vertrieben, die ihnen aber schließlich noch vor Jahresende zurückerstattet worden waren. Man würde sie schwerlich wieder von dort vertreiben.

»Unterschätzt Roger de Clinton nicht«, hatte Robert Beaumonts Bote gesagt und damit zweifellos die Worte seines mächtigen Herrn wiederholt. Hugh empfand für seinen Bischof, den die der Christenheit drohenden Gefahren niederdrückten, bereits einige Achtung. Wenn denn ein Kirchenfürst seiner Bedeutung, einen mächtigen Herrn wie den Grafen von Leicester und andere von ähnlicher Stellung und Gesinnung auf seine Seite zu ziehen vermochte, dann mußte letzten Endes etwas Gutes dabei herauskommen. Mit gedämpfter Hoffnung entrollte Hugh die Botschaft des Grafen und machte sich daran, die darin enthaltene kurze Zusammenfassung der Ereignisse und die Liste wohlklingender Namen zu lesen.

Es hatte ganz England aufgestört, als es im Hochsommer unvermittelt zum völligen Bruch zwischen Robert, dem Grafen von Gloucester, Halbbruder und getreuer Paladin der Kaiserin Maud, und seinem jüngeren Sohn Philip gekommen war. Nach wie vor gab es keine Erklärung und niemand verstand, wie es dazu hatte kom-

men können. Auf dem nur halbherzig umkämpften, aber dennoch gefährlichen Schlachtfeld entlang der Themse hatten in Oxford und Malmesbury stationierte Krieger des Königs, Philip, den von der Kaiserin eingesetzten Burgherrn von Cricklade, mit wiederholten Überfällen belästigt. Um der Situation die Spitze zu nehmen, hatte dieser seinen Vater gebeten zu kommen und eine günstige Stelle für eine andere Burg auszusuchen. Auf diese Weise wollte Philip die Verbindungslinien zwischen den beiden Burgen des Königs kappen und diese in die Verteidigung drängen. Daraufhin hatte Graf Robert eine Stelle in Faringdon ausgewählt, dort seine Burg errichtet und mit einer Besatzung versehen. Sofort war jedoch der König mit einem großen Aufgebot vor die Burg gezogen, um sie zu belagern. Von Cricklade aus hatte Philip seinen Vater immer wieder dringlich um Verstärkung gebeten, damit dieser gerade erst errichtete Stützpunkt nicht verlorengehe, der für den bedrängten Standort unter dem Befehl seines Sohnes so wichtig werden konnte. Doch dieser Bitte hatte sich Gloucester verschlossen und keine Hilfe geschickt. Daraufhin machte im Süden das Gerücht die Runde, Brien de Soulis, der Burgherr von Faringdon, habe hinter dem Rücken der übrigen Besatzung, aber im Einvernehmen mit einigen vertrauten Hauptleuten ein Geheimabkommen mit den Belagerern getroffen, die Männer des Königs bei Nacht eingelassen und ihnen die Burg mitsamt der Besatzung ausgeliefert. Wer mit den vollendeten Tatsachen einverstanden war, hatte sich Stephens Streitkräften angeschlossen. So war die Mehrzahl der einfachen Krieger verfahren, als sie erkannten, daß ihre Anführer sie verraten hatten. Alle, die der Kaiserin die Treue hielten, waren entwaffnet, gefangengesetzt und unter den Anhängern des Königs aufgeteilt worden, die

Lösegeld für sie verlangen konnten. Kurz nach diesem Vorfall hatte auch Philip FitzRobert, der Sohn des einflußreichen Grafen, ungeachtet seiner Treuepflicht und Blutsverwandtschaft, dem König die Burg Cricklade mit samt der wohlgefüllten Waffenkammer und der vollständigen Besatzung in die Hände gespielt. Viele vermuteten, daß bereits die Übergabe der Schlüssel von Faringdon auf sein Betreiben erfolgt war, wenn auch nicht durch seine Hand. Es war allgemein bekannt, daß er und Brien de Soulis einander bei allen Beratungen so nahe gewesen waren wie Zwillingsbrüder. Anschließend hatte sich Philip gegen seinen Vater gestellt und ihn mit ebenso großem Eifer bekämpft, wie er einst für ihn gefochten hatte.

Welche Beweggründe hinter all dem stehen mochten, war nur schwer zu verstehen. Philip liebte seine mit dem Grafen Ranulf von Chester vermählte Schwester. Ranulf lag daran, erneut Gnade vor den Augen des Königs zu finden und es konnte ihm nur recht sein, einen weiteren mächtigen Verwandten auf seiner Seite zu wissen, denn dann durfte er sicher sein, daß man ihn willkommen hieß. War das ein Grund? Philip hatte sich für die Befestigung Faringdons eingesetzt, weil das eine Entlastung seiner eigenen Streitkräfte bedeutete – nur um mit ansehen zu müssen, wie man die Burg trotz seiner wiederholten Hilferufe ihrem Geschick überließ. War das eine ausreichende Begründung? Es bedarf eines großen Maßes an Bitterkeit, bis sich ein Mann nach Jahren hingebungsvoller Treue gegen sein eigenes Fleisch und Blut wendet und es dem Untergang weihet.

Das aber hatte er getan. Hugh hielt den Bericht in der Hand, der schilderte, wie man etwa dreißig junge Edle, Ritter und Schildknapen unter die Anhänger des Königs verteilt hatte. Günstigstenfalls würde jemand teuer für

ihre Freiheit bezahlen, ansonsten war es ihr Schicksal, schmäählich in der Gefangenschaft zu verfaulen, sofern sie in die falschen Hände gefallen waren und man ihnen genug Haß entgegenbrachte.

Robert Beaumonts Schreiber hatte – soweit diese bekannt waren – bei jedem Gefangenen den Namen dessen hinzugefügt, der ihn in Gewahrsam hielt, und immer dann ein Zeichen gemacht, wenn Angehörige einen Gefangenen freigekauft hatten. Sonst war wohl niemand bereit, beträchtliche Summen für den Freikauf eines jungen Adligen aufzubringen, der sich bisher noch keine besonderen Verdienste erworben hatte. Es war durchaus möglich, daß der eine oder andere der jungen ehrgeizigen Parteigänger der Kaiserin in finsternen Verliesen schmachten mußte, bis die geplante Versammlung in Coventry zu einem vernünftigen Abkommen führte, bei dem man unbedingt darauf bestehen mußte, auch über die Freilassung jener Krieger zu sprechen.

Nach vielen unbekannt Namen stieß Hugh am Ende der Schriftrolle auf einen, den er kannte.

»Olivier de Bretagne. Gehört zu denen, die überwältigt und entwaffnet wurden. Es ist unbekannt, wer ihn in Gewahrsam hält und wo. Er wurde bisher nicht zur Freilassung gegen Lösegeld ausgelobt. Laurence d'Angers Erkundigungen nach ihm sind ergebnislos geblieben.«

Hugh ging mit den empfangenen Nachrichten zum Kloster hinab, um mit Abt Radulfus über die sich unverhofft bietende Möglichkeit zu sprechen, dem seit acht Jahren tobenden Bürgerkrieg ein Ende zu bereiten. Die Zeit mußte lehren, ob die Bischöfe bereit waren, der Stimme

der Klostergeistlichen das gleiche Gewicht zuzubilligen wie allen anderen. Zwar schätzte Roger de Clinton den Abt von Shrewsbury durchaus, doch waren die Beziehungen zwischen diesen unterschiedlichen Zweigen der Kirche nicht immer besonders herzlich. Ganz gleich aber, ob man Radulfus zur Versammlung einladen würde oder nicht, er mußte auf Erfolg oder Fehlschlag vorbereitet sein, um in jedem Fall entsprechend dem Ergebnis handeln zu können. Davon abgesehen gab es im Kloster Sankt Peter und Paul noch jemanden, der ein Anrecht darauf hatte, den Inhalt von Robert Beaumonts Schreiben zu erfahren.

Bruder Cadfael stand inmitten seines von einer Mauer umgebenen Kräutergarten, der ihm so viel Freude bereitete. Er betrachtete nachdenklich dessen herbstliches Antlitz, alles begann abzusterben, wurde kahl und schwand dahin. Die meisten Pflanzen hatten bereits ihr Laub verloren, wie dürre Finger krallten sich ihre dunklen Stengel an das, was vom Sommer noch geblieben war, und alle Düfte hatten sich zu einem Geruch von Alter und Niedergang vereint. Zwar war er noch lieblich, doch nahm man darin bereits den süßlichen und fauligen Hauch des Verfalls wahr, der nach der Ernte einsetzt. Noch war es nicht sehr kalt. In der milden Schwermut des November hing noch ein wenig Gold, teils im fallenden Laub, teils in dem bernsteinfarbenen Licht der schrägstehenden Sonnenstrahlen. Längst lag das Heu in der Scheuer, waren alle Äpfel geerntet und gelagert, alles Getreide gemahlen, und auf den Stoppelfeldern weideten die Schafe. Es war die rechte Zeit, innezuhalten, um sich zu blicken und zu überlegen, ob man alles bedacht und alle Zäune geflickt hatte, damit der Winter kommen konnte.

Noch nie zuvor war sich Cadfael jener besonderen Beschaffenheit und Aufgabe des Monats November so sehr bewußt gewesen, seiner Reife und gedämpften Trauer. Das Jahr bildet keine gerade Linie durch die Jahreszeiten, sondern verläuft in einem Kreis, der die Welt und den Menschen in die Finsternis und zu dem Geheimnis zurückbringt, wo beide ihren Ursprung haben und eine neue Zeit der Saat und eine neue Geschlechterfolge entsteht. Alte Männer, dachte Cadfael, glauben zwar an jenen neuen Anfang, erleben aber das Ende. Vielleicht gemahnt mich Gott jetzt daran, daß ich mich meinem November nähere. Nun, warum es bedauern? Der November hat seine Schönheit. Die Ernte ist eingebracht und das Saatgut für das nächste Jahr liegt schon bereit. Es gibt keinen Grund, sich darüber zu grämen, daß man selbst nicht bleiben und es aussäen darf. Ein anderer wird sich darum kümmern. So finde dich damit ab, in die Erde einzugehen, zusammen mit den feuchten, zarten, zerfallenden Blättern, die Spinnweben und der Haut sehr alter Männer ähneln, auf der sich Flecken von der Farbe sich golden, zersetzenden Laubes ausbreiten. Der Spätherbst zeigt uns die Farben des Sonnenuntergangs: der eine ist der Abschied des Tages und der andere der Abschluß des Jahres. Bedeutet er zugleich den Abschied eines Menschenlebens? Sofern es in solch goldenem Zauber aufhört, ist das kein schlechtes Ende.

Hugh trat aus dem Haus des Abtes. Er wollte seinem Freund Cadfael unbedingt mitteilen, was er erfahren hatte, zögerte aber, war ihm doch klar, daß diese Nachricht nichts als Besorgnis auslösen würde. Er fand den Mönch reglos inmitten seines geliebten kleinen Reiches stehen, und es kam ihm vor, als halte dieser den Blick eher in sein Inneres gerichtet als auf die in Herbstfarben

glühenden Pflanzen um ihn herum. Erst als ihm Hugh eine Hand auf die Schulter legte, kehrte er wieder in die Außenwelt zurück, und es war deutlich zu sehen, daß er aus einer geheimnisvollen Tiefe auftauchte, die in der Mitte seines Wesens verborgen lag.

»Gott segne dein Werk«, sagte Hugh und faßte ihn am Arm, »sofern du heute nachmittag arbeitest. Ich dachte schon, du hättest hier Wurzeln geschlagen.«

»Ich habe über den Zyklus des Menschenlebens, die Jahreszeiten und die Stunden des Tages nachgedacht«, sagte Cadfael in beinah entschuldigendem Ton. »Ich hörte dich nicht kommen. Allerdings hatte ich auch nicht damit gerechnet, dich heute zu sehen.«

»Das wäre auch nicht der Fall, wenn Robert Bossus Kundschafter etwas weniger geschäftig gewesen wären. Komm mit herein«, sagte Hugh, »damit ich dir berichte, was sich zusammenbraut. Die Sache betrifft jeden braven Kirchenmann, und ich habe sie soeben deinem Abt Radulfus mitgeteilt. Ein Punkt aber geht dich persönlich an, und mich ebenfalls«, gestand er, während er mit einem tiefen Seufzer die Tür zu Cadfaels Arbeitsschuppen aufstieß.

»Du hast Nachrichten von Graf Leicester bekommen?« Cadfael sah ihn von der Schwelle aus nachdenklich an. »Wenn Robert Bossu dir Kunde zukommen läßt, muß er große Stücke auf dich halten. Was ist es diesmal?«

»Es geht weniger um ihn selbst, auch wenn er in Kürze bis zum Hals in der Sache stecken dürfte, ganz gleich, ob er sie zu der seinen macht oder nicht. Den ersten Schritt haben die Bischöfe getan, doch wird man bald Stimmen wie die Leicesters vernehmen, die Partei für die eine oder die andere Seite ergreifen.«

Hugh nahm mit Cadfael Platz unter den herabhängenden Büscheln zum Trocknen aufgehängter duftender

Kräuter, die im Luftzug von der Tür her leicht schwankten. Er erzählte ihm von der geplanten Versammlung in Coventry, daß bereits auf beiden Seiten Geleitbriefe ausgestellt worden seien und erläuterte ihm, wie die Erfolgsaussichten seiner Ansicht nach aussahen.

»Gott allein weiß, ob eine der beiden Seiten auch nur einen Fußbreit nachgeben wird. König Stephen ist überglücklich, daß er Chester und dazu Gloucesters eigenen Sohn auf seine Seite hat ziehen können. Die Kaiserin aber weiß, daß sich die Männer, die für sie streiten, der Normandie versichert haben. Das wird einige der Barone auf ihre Seite bringen, die nicht nur hier Ländereien besitzen, sondern auch dort. Ich sehe, wie ein immer größerer Teil der Klügeren zwar nach wie vor Treuebekundungen von sich gibt, zugleich aber so wenig zum Krieg rüstet, wie es irgend möglich ist. Dennoch sollte man unbedingt den Versuch wagen. Roger de Clinton kann sehr überzeugend wirken, wenn es ihm mit etwas ernst ist, und das ist jetzt der Fall. Die Beute, auf die er es in Wahrheit abgesehen hat, ist der Atabeg Zenghi von Mossul, und sein eigentliches Ziel die Rückeroberung von Edessa. Wer weiß – sicherlich wird auch Heinrich von Winchester sein Gewicht in die Waagschale werfen. Ich habe dem Abt die Lage genau erklärt«, sagte Hugh und fuhr zweifelnd fort, »bin aber nicht sicher, ob die Bischöfe die Klöster hinzuziehen werden. Am liebsten behalten sie die Zügel selbst in der Hand.«

»Und inwiefern betrifft diese Angelegenheit mich, wie wünschenswert oder ungewiß auch immer all das sein mag?« wollte Cadfael wissen.

»Warte, noch habe ich nicht alles gesagt.« Hugh bemühte sich, seine Worte sorgfältig abzuwägen, denn Mitteilungen dieser Art treffen den Empfänger an einer

empfindlichen Stelle. Besorgt sah er Cadfael an, während er fragte: »Erinnerst du dich, was im Sommer in Robert von Gloucesters neu erbauter Burg Faringdon geschah? Als sich der Burgherr, Gloucesters jüngerer Sohn, auf König Stephens Seite schlug und ihm alles übergab?«

»Durchaus«, sagte Cadfael. »Den Kriegern blieb nichts anderes übrig, als mit ihm die Seite zu wechseln, da ihre Hauptleute die Übergabe unterzeichnet hatten. Dann hat sich Cricklade bis zum letzten Mann zusammen mit Philip dieser Entscheidung angeschlossen.«

»Aber viele der Ritter in Faringdon, die von dem Verrat nichts wissen wollten, wurden überwältigt und entwaffnet«, sagte Hugh gemessen. »Stephen hat sie einigen seiner alten und neuen Verbündeten ausgeliefert, wobei die neuen den fettesten Anteil bekommen haben dürften, damit sie nicht vergessen, auf wessen Seite sie stehen. Leicester hat mit Hilfe nahe Oxford und Malmesbury postierter Mittelsmänner in Erfahrung gebracht, wer die Gefangenen sind und wem man sie übergeben hat. Einige sind rasch freigekauft worden, bei anderen wartet man noch auf ein hinreichend hohes Gebot, um sie mit Profit loszuschlagen. Aber neben dem Namen eines Mannes, von dem man weiß, daß er sich ebenfalls in der Burg befunden hat, steht nicht verzeichnet, wem er übergeben wurde. Niemand hat seit dem Fall Faringdons etwas von ihm gehört oder gesehen. Ich bezweifle, daß er Robert Bossu mehr bedeutet als die anderen, aber mir ist er sehr wichtig.« Aufmerksam hörte Cadfael dem Freund zu; der gemessene Klang seiner Stimme wirkte auf ihn alles andere als beruhigend. »Und auch dir sagt er etwas.«

»Man verlangt kein Lösegeld«, sagte Cadfael ebenfalls mit gemessener Stimme. »Und niemand weiß, wo er sich aufhält. Das klingt nach mehr als gewöhnlicher Feindse-

ligkeit. In diesem Fall wird der Preis sehr hoch sein, vorausgesetzt, man verlangt überhaupt einen.«

»Leicesters Mittelsmann hat mir versichert«, sagte Hugh, und es klang bedauernd, »daß Laurence d'Angers, der bereit ist, den verlangten Preis zu zahlen, überall ergebnislos nach diesem Mann gefragt hat. Seinen Namen müßte der Graf kennen, wenn er schon die Namen der jungen Männer seines Gefolges nicht kennt. Ich bedaure, dir eine solche Nachricht überbringen zu müssen. Olivier de Bretagne war in Faringdon und sitzt jetzt gefangen, Gott allein weiß, wo.«

Beide schwiegen lange, um Atem zu schöpfen, ihre Gedanken zu sammeln und über die unmittelbaren Folgen nachzudenken, die beiden Sorge bereiteten. Schließlich sagte Cadfael schlicht: »Er ist jung wie alle anderen und kennt die Gefahren. Er tritt ihnen mit offenem Blick entgegen. Was liegt an diesem einen mehr als an den übrigen?«

»Aber ich vermute, daß sich diese Gefahr nicht vorhersehen ließ. Gloucesters Sohn hat sich gegen den eigenen Vater gestellt! Darauf war Olivier am wenigsten von allem vorbereitet, denn Verrat ist ihm wesensfremd. Ich weiß nicht, wie lange er schon der Besetzung von Faringdon angehörte und was die jungen Ritter dort empfunden haben. Es sieht ganz so aus, als hätten viele seine Haltung geteilt. Die Burg war kaum vollendet, Philip hat die Männer gestellt, die sie gut verteidigen sollten, doch als sie belagert wurde, hat Robert nicht einmal den kleinen Finger gerührt, um sie zu retten. So etwas schafft Bitterkeit. Aber Leicester wird weiterhin versuchen, sie alle aufzuspüren, bis auf den letzten Mann. Und wenn wir einander bald in Coventry begegnen, könnten wir vielleicht zumindest eine Vereinbarung über die Freilassung von

Gefangenen auf beiden Seiten erreichen. Alle Männer beider Parteien, die guten Willens sind, werden darauf drängen.«

»Olivier pflügt seine eigene Furche und mäht seine eigenen Garben«, sagte Cadfael und hielt den Blick gleichsam durch die vor ihm liegende Fachwerkwand hindurch ostwärts in die Weite gerichtet, bis hin zum Sand und zur Dürre, dorthin, wo in der Sonne glitzernde Wogen an die Gestade des fränkischen Königreichs Jerusalem rollten, das sich gegen die ihm geltende Bedrohung bereits gewappnet hatte. Diese Fabelwelt jenseits des Meeres war ihm einst vertraut gewesen. Dort war Olivier de Bretagne aufgewachsen und hatte in frühen Mannesjahren den Glauben des ihm unbekanntes Vaters angenommen. »Ich danke dir, daß du es mir gesagt hast, Hugh«, sagte Cadfael gemessen. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß irgendein Gefängnis ihn lange zu halten vermag. Laß es mich wissen, wenn du weitere Nachrichten empfängst.«

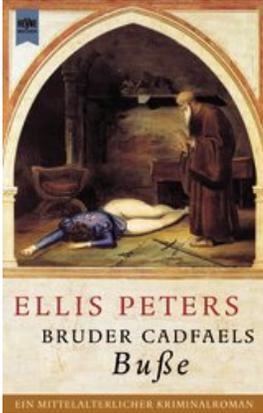
Die Stimme klingt nicht wie die eines Mannes, der von einem guten Ausgang überzeugt ist, dachte Hugh, als er den Freund verließ, nachdem er seine Botschaft getreulich überbracht hatte. Und er hat nicht den Gesichtsausdruck eines Mannes, der fest in seinem Glauben ruht und alles Olivier oder Gott überläßt. Doch seine eigenen Sorgen drückten ihn zur Genüge.

Nach Hughs Weggang bedeckte Cadfael die Glut im Kohlenbecken mit Torfsoden, um sie einzudämmen, schloß seinen Schuppen ab und ging zur Kirche hinüber. Es war noch eine Stunde bis zum Vespergebet. Bruder Winfrid grub nach wie vor ein abgeerntetes Bohnenbeet um, damit der Winterfrost den Boden lockerte und krümelig machte. Ein dünner Schleier gelben Laubes hing noch in den Bäumen, an den Zweigen der übermanns-

hoch aufgeschossenen Rosenstöcke saßen kleine Knospen, die sich nicht mehr öffnen würden.

In der dunklen Stille des großen Kirchenschiffs kniete Cadfael vor dem Altar der heiligen Winifred nieder. Obgleich er sonst mit ihr sprach wie mit einer vertrauten Freundin, zögerte er diesmal, sie mit der Sorge um einen anderen Menschen zu belasten, zumal sie diesen unter Umständen nur schwer verstehen würde. Gewiß, Olivier war zur Hälfte Waliser, aber das hätte sie angesichts der Tatsache, daß er dem Äußeren wie seinem Denken und seinen Grundsätzen nach unverkennbar Syrer war, womöglich noch mehr verwirrt. Also betete er ohne Worte still in seinem Herzen, und seine Zuneigung für sie schwebte wie Weihrauchduft im Raum. Sie hatte ihm so viel verziehen und ihn nie abgewiesen. Gerade in jenem Jahr hatte sie Überschwemmungen, Gefahren und Streit überstanden und war zu ihrer verdienten Ruhe zurückgekehrt. Warum sie mit einem Kummer aufstören, der ausschließlich der seine war?

So wendete sich Cadfael mit seinem Anliegen zum Hochaltar, der Quelle aller Kraft, aller Macht und allen Glaubens. Dies eine Mal begnügte er sich nicht damit niederzuknien, sondern warf sich mit ausgestreckten Armen auf die kalten Steinplatten, wie ein Sünder, der am Ende der Buße seinen Leib zur Sühne darbietet. Dabei hatte er noch gar kein Vergehen begangen und würde es womöglich auch gar nicht begehen müssen, sofern sein Vorgesetzter ein großes Maß an Gnade und Verständnis aufbrachte. Dennoch teilte er seine Absicht offen mit und erflachte eher Verständnis als Verzeihung. Während seine Stirn kalt auf dem Stein lag, ließ er das Bedürfnis, das ihn erfüllte, mit Hilfe von Gedanken Gestalt gewinnen und vermied es, mit Worten zu sagen, was ihn bedrängte. Ich



Ellis Peters

## **Bruder Cadfaels Buße**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,5 x 18,0 cm

ISBN: 978-3-453-16098-9

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 1999

Gegen den Willen seines Abts macht sich Bruder Cadfael auf die Suche nach einem jungen Adligen. Er setzt für ihn sogar seine Ordenszugehörigkeit aufs Spiel, denn - der junge Mann ist sein Sohn. Auf der Suche nach ihm gerät der Mönch in eine finstere Geschichte um Macht, Verrat und Rache.